

Zu Besuch bei Moster, bei Opitz

# Die Erben der Arisierung

**Öffentliche Gedenkfeiern, 50 Jahre nach der Pogromnacht und den Arisierungs-Maßnahmen, sind das eine – Gespräche und Diskussionen in den damals „arisierten“ Betrieben etwas anderes.**

Zeternde Kinder, genervte Eltern schubsen, schieben und drängeln durch die Puppenabteilung des Spielwaren- und Haushaltsgeschäftes Moster. Das Weihnachtsgeschäft 1988 steuert seinem ersten Tagesrekord zu. Zwischen blonden Barbie-Puppen und kuschelweichen Steif-Tieren lächelt eine junge Verkäuferin ihr Was-kann-ich-für-Sie-tun-Lächeln. Meine Frage allerdings kommt unerwartet: Weiß sie, wie damals im Nationalsozialismus das Spielwarengeschäft Moster entstand?

Sie fängt sich schnell. „Das ging alles rechtmäßig zu“, sagt sie, kurz und knapp und ihrer Sache sicher. Woher sie das wisse? Von anderen Mitarbeitern. Der alte Moster, erzählt man sich, bezahlte damals ordnungsgemäß den Kaufpreis; und als man ihm das nach dem Krieg zuerst nicht glauben wollte, zahlte er sogar noch ein zweites Mal. Doch, doch, das ging alles rechtmäßig zu.

Weiß sie, daß die jüdischen Vorbesitzer damals unter Zwang verkaufen mußten, zu weit unterhöhten Preisen? „Warum fragen Sie mich das“, fragt sie zurück, jetzt doch etwas verunsichert. „Fragen Sie lieber in der Geschäftsleitung.“

Ich ziehe es vor, erst einmal die Haushaltswaren-Abteilung anzusteuern. Hier herrscht weniger Betrieb; gleich drei Verkäuferinnen wenden sich mir zu. Wie die Firma Moster entstanden ist? Allgemeines Rätselraten. Vielleicht weiß es die Dienstälteste der Abteilung? Nein, das war dann doch vor ihrer Zeit. Ich erzähle, was aus den Archiven bekannt ist: Fritz Moster, aus Pirmasens gekommener Kaufmann, ergatterte im Oktober 1938 zunächst das jüdische Spielwarengeschäft Heumann, später das gesamte Haus und Grundstück an der Niedern-

straße – zu einem Preis weit unter dem tatsächlichen Verkehrswert. Der Kaufpreis von 255.000 Reichsmark, montierte zu Beginn der Verhandlungen sogar die Industrie- und Handelskammer, sei um 50.000 zu niedrig angesetzt. Entscheidend aber war bei allen Arisierungen die Stellungnahme der Partei. Und die besorgte der NSDAP-„Kreiswirtschaftsberater“ Theo Kaselowsky (ein Bruder des Oetker-Chefs und Himmler-Freundes Richard Kaselowsky): Angemessen sei nicht ein höherer, sondern ein niedrigerer Kaufpreis. Am Ende, im Mai 1939, hatte Fritz Moster mit nur 190.000 RM den Grundstock seines späteren geschäftlichen Erfolges gelegt. Rosa Hauptmann jedoch, die jüdische Vorbesitzerin, hatte durch die langwierige Genehmigungsprozedur der Partei- und Verwaltungsstellen den letzten günstigen Zeitpunkt zur Auswanderung verpaßt. Noch im gleichen Jahr wurde sie aus ihrer Wohnung im 2. Stock des Hauses in das „Judenhaus“ Oberntorwall 2 zwangsumquartiert; im Dezember 1941 wurde sie mit ihrer gesamten Familie im KZ Riga ermordet.

„Das wußten wir nicht“, sagen die die drei Moster-Verkäuferinnen: „Warum sollten wir das wissen?“ Nein, daß es Gründe genug gibt, sich dafür zu interessieren, das meinen sie nicht. „Hören Sie“, sagt die älteste der Drei, jetzt ernstlich böse werdend, „ich bin aus dem Osten, ich habe die Russen erlebt. Ich will von diesen Dingen nichts mehr wissen. Was geht uns das an?“ Ich widerspreche; aber nun mag sie nicht mehr: „Lassen Sie mich bitte davon in Ruhe!“ Ich wende mich schon zum Gehen – und empfangen zum guten Schluß den dringenden Appell einer der beiden anderen Damen: „Aber schreiben Sie jetzt nicht, daß uns das nicht interessiert.“

So, so, ich verstehe: Es darf verdrängt werden – solange man sich nicht erwischt läßt. Das ist er dann wohl, der staatsbürgerliche Lerneffekt dieser arbeitsteiligen bundesdeutschen Vergangenheitsbewältigung.

Der Kanzler verdrängt, der Präsident gedenkt – und das Volk darf einen demokratisch grundgeordneten Schlußstrich ziehen.

Da scheint es ins Bild zu passen, was der Erbe des arisierten Vermögens der Rosa Hauptmann selbst zu sagen hat. Hans Moster, geboren 1934, Sohn des Kaufmanns Fritz Moster, empfängt mich in einem schmalen, funktional eingerichteten Büroraum; an der Wand hängen moderne Kunstdrucke und ein Gemälde des Vaters und Firmengründers. Und Moster läßt mich nicht lange im unklaren: Er möchte sich zu diesen Dingen nicht öffentlich äußern.

Privat, merke ich bald – etwas überrascht –, setzt sich Hans Moster mehr als beiläufig mit der Vergangenheit auseinander. Er ist in Israel gewesen, er hat Gespräche mit jüdischen Überlebenden des NS-Terrors geführt – doch diese seine Auseinandersetzung, sagt Hans Moster, sei Privatsache. Das Thema unserer Diskussion verschiebt sich: Warum hat die Firma Moster zu ihrem 50jährigen Jubiläum zwar nicht gefeiert – wie andere –, aber auch nicht an das damalige Unrecht erinnert, nicht einmal mit einem Schreiben an die eigenen Mitarbeiter? Was läßt sich tun gegen privates Verdrängen und Vergessen?

Ein jeder setzt sich damit auf seine eigene Weise auseinander, meint Moster. Und läßt einen jungen Lehrling kommen, der den Eindruck meiner vorherigen Gespräche im Verkaufsraum widerlegen soll. Eine antifaschistische Prüfungsstunde bahnt sich an, im Beisein des Chefs. Fritz Moster, vermeldet der Lehrling, habe das Geschäft „von einem Bekannten gekauft, damit der nach Amerika auswandern konnte“. Ich setze meine Informationen dagegen – auch die, daß bei der Arisierung Parteimitglieder bevorzugt wurden: Fritz Moster war ein NSDAP-Mann der ersten Stunde, und der Oberbürgermeister Budde bestätigte ihm

vor der Genehmigung des Kaufvertrages seine „politische Zuverlässigkeit“.

Wer widerspricht, ist nicht Hans Moster, sondern sein Lehrling: So sei das eben damals gewesen. Und auch heutzutage müsse sich schließlich jeder, der beruflichen Erfolg wolle, auf irgendeine Weise anpassen. Und aus allen möglichen Dingen heraushalten.

Die Wiederkehr des Biedermannes? Mir schwant, daß der Junge mit seinem Vergleich gar nicht so schief liegen könnte, und als ich mich aus dieser antifaschistischen Lehrstunde im Hause Moster verabschiedet habe, beschloß ich, sie durch einen Besuch im benachbarten Hause Opitz zu verlängern.

Der Opitz-Geschäftsführer Brandenburg, ein Mitvierziger im hocheleganten dunklen Anzug, empfängt mich persönlich. An Munition fehlt es mir nicht: Die Opitz GmbH & Co. KG hat vor wenigen Wochen des 50. Jahrestages der Arisierung auf besonders zynische Weise gedacht – mit Sonderangeboten und ganzseitigen Jubelanzeigen in der Tagespresse. Brandenburgs erste Reaktion verschlägt mir beinahe die Sprache: „Ich kann Ihnen zu dieser ganzen Sache wenig sagen, ich bin später geboren.“ Aber dann sagt er doch noch etwas zu der Sache mit der Jubiläumsanzeige: Man habe schließlich keinen Sektempfang und kein kaltes Büffet veranstaltet – und Sonderverkäufe und Werbeanzeigen seien doch wohl „jedem Kaufmann unbenommen“. In einer freien Marktwirtschaft, meint der Geschäftsführer Brandenburg, müsse man nun einmal ständig „das Bestmögliche zum Wohle der Mitarbeiter“ unternehmen.

Und die Arisierung des Kaufhauses Aisberg? Diejenigen, die etwas dazu sagen könnten, so sieht das eben Brandenburg, die leben ja nun leider nicht mehr. Dann allerdings fällt dem Spätgeborenen doch noch etwas dazu ein: „Zwangsvverkäufe gibt es ja auch heute noch. So etwas gibt es immer in der freien Marktwirtschaft.“

Aber lassen wir keinen falschen Eindruck aufkommen. Der Herr Brandenburg ist selbstverständlich ein Demokrat. Hin und wieder faltet er nachdenklich die Hände vor dem Kinn und sagt Sätze wie diesen: „Wir alle gemeinsam sind aufgerufen, dafür Sorge zu tragen, daß sich so etwas nie wiederholt.“

Und schließlich hat die Opitz GmbH und Co. KG ihre antifaschistische Glaubwürdigkeit inzwischen ja auch öffentlich unter Beweis gestellt. Der Werbeaufdruck „50 Jahre Opitz“ – der nach der ursprünglichen Planung ein ganzes Jahr lang die Zeitungsanzeigen der Firma schmücken sollte – wird nicht mehr erscheinen. Nur ein einziges Mal noch: Die nächst erscheinende Werbebeilage war schon vor Wochen gedruckt.

-epp-